Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 80 (2000)
Heft: 11

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ludger Lütkehaus, *geboren 1943, freier wissenschaftlicher Publizist in Freiburg i. Br. 1979 Sonderpreis der Schopenhauer-Gesellschaft. 1996 Preis für Buch und Kultur. 1997 Max Kade Distinguished Visiting Professor an der University of Wisconsin-Madison. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: «Nichts. Abschied vom Sein. Ende der Angst», Haffmann Verlag, Zürich 1999.*

Konspiration in der Psychoanalyse

Ein Doppelereignis: Die Rundbriefe Otto Fenichels und des «Geheimen Komitees»

Die «Verdrängung der Psychoanalyse», von welcher der amerikanische Psychoanalysehistoriker und Sozialwissenschaftler Russell Jacoby 1983 in einem polemischen Gross-Essay sprach, signalisierte eine beissende Ironie: Just jene einst revolutionäre neue Wissenschaft, der die Entdeckung der Verdrängung zu danken war, hatte sich in einem Prozess der Selbstverdrängung so angepasst, dass wesentliche ihrer Impulse preisgegeben worden waren. Die Amerikanisierung, die Medizinalisierung der Psychoanalyse zu einer zwar immer noch hier und da umstrittenen, aber insgesamt bestens etablierten, gutverdienenden und kaum noch irritierenden Spezialdisziplin besiegelte ihren Aufstieg und ihren Fall. Ob sie sich je davon erholen wird, steht dahin.

Jacoby hatte seine Diagnose mit der Geschichte der «politischen Freudianer», besonders *Otto Fenichels* (1897–1946) belegt. Wie *Annie* und *Wilhelm Reich,* mit dem *Fenichel* unerachtet gravierender späterer Differenzen meistens in einem Atem genannt wird, wie *Edith Jacobson, Grete Bibring, Siegfried Bernfeld, Karl Landauer* und andere plädierte er für eine gesellschaftskritische Akzentuierung der Psychoanalyse, für die Verbindung von Psychoanalyse und Marxismus, Triebgeschichte und Gesellschaftsgeschichte, individueller Therapie und sozialer Veränderung, für den Kampf gegen Verdrängung *und* Unterdrückung.

1922 ging *Fenichel* von Wien nach Berlin, dem Zentrum dieser Richtung der Psychoanalyse. Dort gründete er 1924 zusammen mit *Harald Schultz-Hencke* das sogenannte «Kinderseminar» für eine Ausbildung vor allem jüngerer Psychoanalytiker, die kultur- und gesellschaftskritische Akzente setzte: *«Wenn ihnen* (den orthodoxen Erwachsenen, den ‹Eltern›) *unsere Art nicht passt, dann werden wir uns wie unartige Kinder benehmen».* Gewiss, «reif» war diese Reaktion nicht, aber von einem Trotz, aus dem eine nicht kleinzukriegende Lebendigkeit sprach.

Von der psychoanalytischen Orthodoxie, die aus durchaus nachvollziehbaren Gründen in den Partei-Kämpfen der Weimarer Republik allzu unverhohlene politische Stellungnahmen und zumal den Bolschewismus wie den leibhaftigen Gottseibeiuns fürchtete, war die Gruppe schon damals isoliert. Im Sog der drohenden NS-Machtübernahme wurde der Anpassungsdruck verstärkt. Politische Unauffälligkeit, wenn nicht Wohlverhalten schienen empfehlenswert. Ein politisches Lehrstück: Die äussere Repression schlug sich in interner Selbstzensur nieder. Mit der Gleichschaltung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft wurde von einem Teil der Berliner Analytiker die konforme Konsequenz gezogen. Die ehemals «jüdische» Psychoanalyse bekam nun die höheren arischen Weihen einer «deutschen Wissenschaft».

Die anderen Analytiker emigrierten, auch *Fenichel,* 1933 nach Norwegen, 1935 nach Prag, 1938 in die USA. Doch auch hier galt es, die politischen Freudianer, soweit sie noch nicht umgedacht hatten, zusammenzuhalten und ihre Position in einem institutionellen und gesellschaftlichen Umfeld am Leben zu erhalten, das politisch alles andere als linksorientiert

war. Nun hatte man es mit dem Repressionsdruck eines freien Landes zu tun, der womöglich noch fataler, weil verinnerlichungsfähiger war. Aber das Lehrstück war grundsätzlich das gleiche: Wieder ging es um das Zusammenspiel von externem und internem Anpassungsdruck.

Fenichels photographisches Gedächtnis

Bereits 1934, noch in Europa, hatte *Fenichel* eine besondere Form der Kommunikation gewählt: Er verschickte «Rundbriefe» – die Fortsetzung des «Kinderseminars» in schriftlicher Form – an einen inneren Kreis von sechs Gesinnungsgenossinnen und Genossen, dazu an einige weitere. Die Rundbriefe unterlagen einer strikten Geheimhaltung: Die Adressaten waren angehalten, sie sorgfältig zu verwahren oder gleich nach der Lektüre zu verbrennen. Das letztere mutet heute übertrieben an, erklärt sich aber aus dem paranoiden Klima der Emigration.

119 Rundbriefe sind es von 1934 bis 1945 geworden. Bei einem Umfang zwischen einer und achtzig Seiten eine unerhörte Arbeitsleistung *Fenichels,* der alle Briefe, auch die von anderen Mitgliedern eingegangenen Nachrichten, tippte, Durchschläge anfertigte und verschickte. Die vollständige Edition der Briefe durch *Elke Mühlleitner* und *Johannes Reichmayr,* versehen mit einem vorzüglichen Kommentar, detaillierten Registern und Bibliographien (nur ein Sachregister fehlt), ist ein Ereignis.

Der Inhalt der Rundbriefe setzt sich zunächst aus Nachrichten über Ereignisse, Veranstaltungen, Veränderungen in der psychoanalytischen Bewegung zusammen; Persönliches bleibt aber weitgehend ausgespart. Dazu kommt, insgesamt gewichtiger, ein theoretisch-kritischer Teil, vor allem Rezensionen zu psychoanalytischen Neuerscheinungen. Die Rundbriefe sind so ein gigantisches Rezensionswerk geworden, von einer Ein-Mann-Akademie, einer wandelnden Enzyklopädie der Psychoanalyse fast im Alleingang produziert. *Fenichels* Mitgift war ein photographisches Gedächtnis. Die Register machen es möglich, das Werk als Nachschlagewerk, als Rezensionsarchiv zu nutzen. Für die Geschichte und Theorie der Psychoanalyse ist es eine Quelle ersten historischen Ranges. *Fenichel,* neben zahllosen Aufsätzen mit seiner «Psychoanalytischen Neurosenlehre» selbst Autor eines Standardwerkes, ist der noch unmittelbar engagierte, kritische Historiograph.

Otto Fenichel mit Tochter Hanna, Oslo 1934. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Stroemfeld Verlages, Frankfurt am Main/Basel.

119 Rundbriefe sind es von 1934 bis 1945 geworden. Bei einem Umfang zwischen einer und achtzig Seiten eine unerhörte Arbeitsleistung.

Schritt für Schritt kann man etwa beobachten, welcher Einfluss vom an sich so generösen Gastgeberland ausgeht und wie die Emigranten darauf reagieren. Besonders instruktiv, unvermindert aktuell, die Auseinandersetzung zwischen *Fenichel* und dem in den USA immer einflussreicher werdenden *Sándor Radó* über die Erhaltung der für eine kritische Psychoanalyse so wichtigen *«Laienanalyse»,* über die Schrumpfung der Psychoanalyse zu einer verhaltenstherapeutisch orientierten Schnelltherapie, über die zunehmende Abneigung gegen jegliche Theorie: *«Einer der Kollegen sagte in einer Debatte über analytischen Unterricht: ‹Wir haben vor allem das zu lehren, was wir verstehen, und nicht Theorien.› Worauf ich erwiderte: Manche von uns verstehen Theorie›».*

Eine Form der Selbsterhaltung

Freilich sind die Rundbriefe auch das Symptom einer tiefreichenden Spaltung. *Fenichel* ging es unter Emigrationsbedingungen darum, die Psychoanalyse gegen die Konformierung von aussen und die im Innern betriebenen Revisionen zu erhalten – und sich selber in und mit ihr. Für politisch riskante Bewegungen war da nur noch im Geheimen Raum. Offiziell verzichtete man also auf eine politische Psychoanalyse, nur in den Rundbriefen wurde

sie weiter gepflegt. *Russell Jacoby* hat diese Spaltung prägnant charakterisiert: *«Ihre öffentlich zur Schau getragene Orthodoxie und ihre private Häresie sind zentrale Vexierbilder der Geheimgeschichte dieser Disziplin.»*

Gerade diese Geheimhaltung aber, der konspirative Charakter, machte die politischen Freudianer zum symptomatischen Spiegelbild jenes anderen psychoanalytischen Geheimzirkels, der seit 1912 von Seiten der Orthodoxie die wahre Lehre zu konservieren versuchte: das «Geheime Komitee». *Ernest Jones* hatte die Idee dazu gehabt: Angesichts des «Abfalls» von *C. G. Jung* und drohender weiterer Sezessionen sollte der Zirkel der *«besten und zuverlässigsten Männer»* der Psychoanalyse, ursprünglich die Leiter ihrer «Ortsgruppen», wie eine verlässliche «Palastwache», wie die Paladine *Karls des Grossen* sich um *Freud* und sein Werk scharen. Auch hier waren es neben Freud sechs Männer an der (heiligen) Zahl, die freilich untereinander heftig um die Kronprinzenrolle konkurrierten. *Freud* selbst erkannte das *«knabenhafte», «romantische»* Element in der Geheimniskrämerei – das dogmatisch-repressive und exklusive neben der Männerbündelei nicht.

Gerade die Geheimhaltung aber machte die politischen Freudianer zum symptomatischen Spiegelbild jenes anderen psychoanalytischen Geheimzirkels, der seit 1912 von Seiten der Orthodoxie die wahre Lehre zu konservieren versuchte: des «Geheimen Komitees».

Irritierendes Nebeneinander beider Publikationen

Auch dieses «Geheime Komitee» konspirierte mit wöchentlich verschickten geheimen Rundbriefen. Die List der Vernunft hat es so gefügt, dass zum Ende des Jahrhunderts der Psychoanalyse auch diese Briefe der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Das Nebeneinander beider Publikationen ist irritierend genug. Keine andere humanwissenschaftliche Disziplin hat uns so wie die Psychoanalyse gelehrt, auf den «Gegensinn» von Worten, von Texten, auf das von Menschen und Institutionen Verdrängte, auf ihre «Leiche im Keller» zu achten. Nun hat man die einzigartige Gelegenheit, Bild und komplementäres Gegenbild gleichzeitig zu sehen, die organisierte Orthodoxie und die nicht weniger organisierte Häresie, sozusagen das «Opus Dei» und die «Fünfte Kolonne» gleichermassen, wenngleich aus unterschiedlichen Motiven, eingeschworen auf die Riten einer Geheimgesellschaft. *«Romantisch»* und *«knabenhaft»* muss das nicht unter allen Umständen sein, es kann auch das konspirative Erbe aufgeklärter Illuminatenorden sein.

Es ist kein Zufall, dass der radikalere *Wilhelm Reich* gegen *Fenichels* Geheimhaltungswünsche protestierte. Ein Widerstand, der geheim bleibe, sei wertlos und verdiene seinen Namen nicht, erklärte er. Die Gegensätze zwischen den beiden ehemaligen Freunden resultierten auch aus einer exemplarischen Kontroverse über die unterschiedlichen Wege der Opposition. 1934, das Jahr, in dem *Reich* auf dem Luzerner Kongress aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung ausgeschlossen wurde, war die Geburtsstunde der Geheimen Rundbriefe. Der eine wurde exkommuniziert – der andere entschied sich für den Raum, in dem die Psychoanalyse als angestammte Kellerwissenschaft eigentlich seit je heimisch ist: Er ging in den psychoanalytischen Untergrund.

Allerdings darf man die Entsprechungen zwischen den geheimen Zirkeln nicht übertreiben. *Freud* und seine Paladine konspirierten von oben, die politischen Freudianer von unten. Den ersteren ging es um die manipulative Stabilisierung einer Herrschaft der reinen Lehre, die anderen suchten ihre Identität zu erhalten gegen die drohende De- und Konformierung.

Heute gibt es unseres Wissens in der Psychoanalyse keine «Geheimen Komitees» und «Rundbriefe» mehr. Nur der Grund scheint fraglich: Weil endlich überall Liberalität und Offenheit praktiziert werden? Oder weil es im buchstäblichsten Sinn «nichts mehr zu verbergen» gibt?

Der letzte Brief *Fenichels* vom 14. Juli 1945, am Jahrestag des Bastille-Sturms, ist der kürzeste: Er enthält die resignierte Feststellung, dass sich niemand mehr für die Rundbriefe interessierte. Eine bestimmte Form von Psychoanalyse, *Fenichels* Form, die der politischen Freudianer, hatte sich, wie es scheint, überlebt. ✦

Otto Fenichel, 119 Rundbriefe. Band I: Europa 1934–1938. Band II: Amerika 1938–1945. Hrsg. Elke Mühlleitner und Johannes Reichmayr. Stroemfeld Verlag, Frankfurt 1998. Zusammen 2137 Seiten. Gerhard Wittenberger, Christfried Tögel (Hg.), Die Rundbriefe des «Geheimen Komitees». Band 1: 1913–1920, Edition diskord, Tübingen 1999, 330 S.

Anton Thuswaldner, *geboren 1956 in Lienz (Osttirol), studierte Germanistik und Geschichte in Salzburg. Dissertation über den zeitgeschichtlichen Roman der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren. Lebt als Literaturkritiker in Salzburg. Herausgeber einiger Bücher, zuletzt erschien die Anthologie «Österreichisches Lesebuch» im Piper Verlag in München.*

Der gute Mensch von Österreich

Robert Schindels neuer Gedichtband «Immernie»

Robert Schindel zu loben ist leicht und bringt Freunde. Er hat sich als moralisches Gewissen in Österreich einen guten Namen verschafft, er schreibt Lyrik, Essays, ein Roman, «Gebürtig», hat ihm Ansehen gebracht. Und geht es um das Österreich von heute, mischt er sich gerne ein, und man darf sich darauf verlassen, dass ihm Kritisches und Kluges einfällt, die Lage zu beschreiben. Er stellt hohe moralische Ansprüche an das Volk und seine Intellektuellen, Literatur ist ihm ein Medium, den Geist der Zeit zu befragen. Es fällt leicht, *Robert Schindel* zu loben, weil er als mutiger und kluger Zeitgenosse keine Scheu aufweist, sich den drängenden Problemen der Gegenwart zu stellen, er macht das, was man von einem Schriftsteller heute erwartet und wozu sich wenige hergeben. Er bezieht klare Positionen, der Zustand der Welt lässt ihn nicht gleichgültig. Lobt man *Robert Schindel,* findet man sich in Einklang mit der literarischen Öffentlichkeit, die stets Lichtfiguren braucht, an denen man sich aufrichten kann. Er ist zur Zeit eine solche Gestalt, an der sich Moral emporrankt.

Da gibt es den einen *Robert Schindel,* den skeptischen Menschenfreund, der sich ins Zeug wirft, Ungerechtigkeiten beim Namen zu nennen. Als Moralist verfügt er ausserdem über die Identität eines unverwechselbaren Schriftstellers, der sein Handwerk ernst nimmt.

Kritiker finden gute Gründe, auch den Schriftsteller *Robert Schindel* zu loben. Seit kurzem gibt es einen neuen Gedichtband von ihm zu lesen, den fünften insgesamt. Wieder findet man diesen Ton, der nur ihm gehört, diesen Klang aus Wehmut, Trotz und Zweifel, in dem Weltzugewandtheit gut aufgehoben ist. Er beherrscht sein Metier, spricht wortgewandt und tollkühn spracherfinderisch *(«ein Schäfer hundelt», «Der frühen Jahre Vielgewichter / Zerstösseln, was verschluchtet wäre»),* er verlässt sich auf sein Sensorium, Zeitphänomene zu spüren, und in keiner Zeile lässt er den Leser vergessen, dass hinter all seinen Texten ein Mensch steht, der mit Haut und Haaren zu dem steht, was er schreibt. Das ist alles beglaubigt durch die Kraft seiner Sensibilität, legitimiert durch die Fähigkeit seiner Wahrnehmung, verstärkt durch die Wucht seiner Sprache. Nichts ist dem Zufall überlassen. Seine Lyrik gehört zum festen Bestandteil dessen, was die österreichische Literatur der Gegenwart wichtig und bedeutsam scheinen lässt.

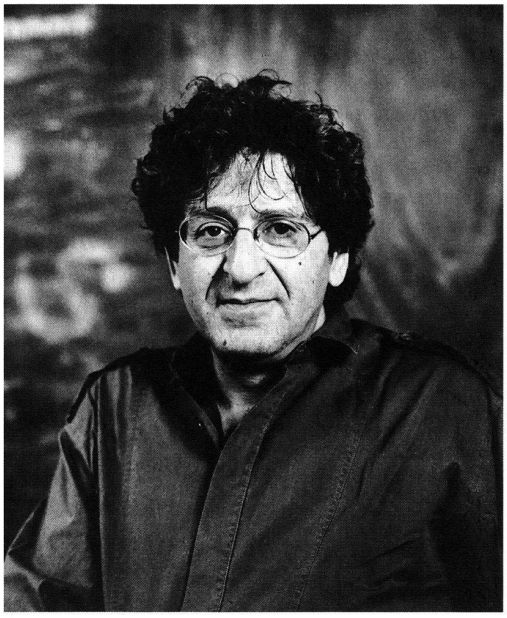
Etwas stimmt hier nicht. Wo kommt dieses Unbehagen her, wieso stellen sich Zweifel ein am Gelesenen? Lassen wir uns gar blenden vom Moralisten *Schindel,* von dessen suggestiver Sprachkraft und dieser aufgewühlten, bekennenden Freundlichkeit? Gehen wir einem Zauberer auf den Leim, der kraft seiner drängenden Sprache mehr verspricht als seine Gedichte einzuhalten imstande sind? Kaschiert der Wortschwall eine simple Weltsicht?

Robert Schindel schreibt über alles, was ihm nahegeht. Und wenn er darüber schreibt, gibt er es weiter, und jedem, der sich damit auseinandersetzt, muss es auch nahegehen. Wir werden als Leser alle zu kleinen *Robert Schindel.* Er fühlt vor, wir müssen ihm seine Gefühlswelt abkaufen.

Der Tod spielt die Hauptrolle im Werk dieses Dichters. Freunde, Bekannte sterben – *Robert Schindel* setzt ihnen posthum ein Denkmal. Die einen sind tot, das lyrische Ich ist ins Mark getroffen. Sie sind nur gestorben, um diesem Ich Verse abzuringen, in denen es preisgibt, was mit ihm selber geschehen ist. Im Grunde ist er ein Autor des schlechten Gewissens. Die Welt ist schlecht und schlecht eingerichtet obendrein, und diese Missstände fallen dem Dichter zur Last. Gut ist der Dichter, der antritt, dem Rest der Welt eine Lektion zu erteilen. Der Tod, wie er bei *Schindel* auftritt, hat etwas Anklagendes, Mahnendes. Er schlägt nicht nur eine Lücke in die Reihen der Menschen, er schlägt auch Wunden in die Seele. Wenn die letzte Stunde geschlagen hat, schlägt die Stunde des *Robert Schindel.* Menschen sterben, er reagiert mit einem Gedicht. Und dann wird einer, der geschichtsversessen die Welt auskundschaftet, jenseitssüchtig,

weltabweisend: *«Aber die Äste bewegen sich im Wind / Der Himmel teilt sich. In ihn fliegen / Die Plapperwörter hinter Schwalben neben Falken ...»* Es geht himmelwärts, die Lyrik fliegt mit. Es hat vor allem mit der Sehnsucht, der Trauer, dem Schrecken des herzensguten, menschenfreundlichen *Robert Schindel* zu tun, dass er den Tod der besten Nächsten erhöht. Die Nächstbesten, die Toten aus den grossen Kriegen, die Tageshelden der Medien werden ihm zu Gewissenstoten. So wie jene Opfer algerischer Fundamentalisten, denen die Kehle durchgeschnitten wird: *«Die da aus Menschen / Rotkehlchen machen»*. Diese Toten nagen am guten Gewissen, sind der Stachel, der die Selbstzufriedenheit attackiert. In den schlechteren Fällen versendet *Schindel* Gedichte als Belegexemplare einer aufrechten Gesinnung. Da bleibt nur noch das zustimmende Kopfnicken. Recht hat er. Hat, wer moralisch im Recht ist, auch ästhetisch schon gewonnen? Ein Gedicht, «Dreiundzwanzig Jahre», erzählt Zeitgeschichte. In Galizien erschiessen Nazis Juden, eine junge, nackte Frau wendet sich an ihren Mörder, weist auf ihren Körper und sagt: «Dreiundzwanzig Jahre». Der Soldat schiesst sie nieder. Heute lebt dieser Greis mit 23 Enkeln in einem *«milden Winter»*. Das Gedicht berichtet von einem Skandalon, der Judenvernichtung durch die Nazis. Es scheitert an seiner Hilflosigkeit. Es kann nichts erklären, nichts aufklären, nichts analysieren, es bleibt bei der Empörung, einem einigermassen dumpfen Gefühl. Die Geschichte liefert das Material für den grossen Betroffenheitsgestus. Ein Gedicht für die Empörung, die leicht zu haben ist, das kann doch nicht alles sein.

Robert Schindel ist nicht nur der gute Mensch, er stellt diese Haltung penetrant aus. Jedes Gedicht hat den Beweis anzutreten, dass das lyrische Ich, weitgehend identisch mit dem Autor *Schindel*, durchdrungen ist von einer liebenden und solidarischen Weltaneignung. Dieses Ich klopft sich selber auf die Schulter, weil es überall, wo es hinsieht, einen Grund findet, Partei zu ergreifen, sich in Wehmut zu verzehren oder in Sehnsucht zu schwelgen. Leichtigkeit wird als ein Vergehen der Fahrlässigkeit bestraft. Der Gedichtband ist programmiert auf den Wechsel von melancholisch gebremster Heiterkeit und erdenschwerer Katastrophenstimmung. Zusammengehörende Zyklen («Nullsucht», «Immernie», «Römische Vazierungen») sind auseinandergerissen und in neue Zusammenhänge gestellt. So beleuchtet Tragisches düster das Optimistische, kein Gedicht steht für sich, sie geben ihre Färbungen aneinander weiter.



Robert Schindel. © Aleksandra Pawloff, Wien.

Schindel ist eine Gestalt, an der sich Moral emporrankt.

Er hat viel mit sich zu tun, dieser *Robert Schindel*, er ist ständig damit beschäftigt, Trauer, Liebe, Zorn in sich zu bewachen und darüber Buch zu führen. Und er schreibt unter dem grossen Vorzeichen der Solidarität. Aber er ist nicht nur ein engagierter Autor, der sich einsetzt für die Opfer der Geschichte, er deutet damit stets auf sich, den guten Menschen, der um Zustimmung heischt. Diese Selbstlosigkeit will gelobt werden. Die Welt ist schlecht, *Robert Schindel* ist gut. Immer steht der Dichter hinter seiner Literatur, der Eindrücke ordnet und unter das sichere Dach der Moral stellt. Der Dichter, einmal *«Ich selbst dem anderwärts verhaftet»*, ein anderes Mal im Spiegelbild des Flusses *«ein schreiender Säugling»* ist nicht ganz von dieser Welt, und doch ihr mehr verhaftet als wir alle. Denn wenn es um Wachsamkeit geht, steht er auf seinem Posten! *«Was ist denn los mir geht es gut / Auch wenn in Bosnien am Kochen / Die Suppe aus Gekoch und Blut»*. Die Welt ist in Aufruhr, *Robert Schindel* hat ein Auge auf sie. So machen das die guten Menschen, und wenn sie Glück haben, fällt ihnen ein Gedicht dazu ein. ✦

Robert Schindel, Immernie. Gedichte vom Moos der Neunzigerhöhlen, edition suhrkamp, Frankfurt/Main 2000.

Heinz Ludwig Arnold, *geboren 1940 in Essen, lebt als freiberuflicher Publizist in Göttingen; seit 1963 Herausgeber der Zeitschrift für Literatur TEXT + KRITIK, seit 1978 des Kritischen Lexikons zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG), seit 1999 auch auf CD-ROM, und seit 1983 des Kritischen Lexikons zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur (KLfG). Seit 1995 Honorarprofessor an der Universität Göttingen. Zahlreiche Veröffentlichungen zur deutschen Literatur. Zuletzt erschienen: «Einigkeit und aus Ruinen. Eine deutsche Anthologie» (Hg., 1999), «Die deutsche Literatur seit 1945. Augenblicke des Glücks» 1990–1995 (Hg. 1999), «Querfahrt mit Friedrich Dürrenmatt» (1998).*

Erotische Erwartungen

Julia Francks neue Geschichten zum Anfassen

Mit vierzehn, sagte *Julia Franck* in einem Interview, habe sie *George Batailles* «Das obszöne Werk» gelesen, und seither alle paar Jahre wieder, mit immer neuem Gewinn nach immer wieder neuen Erfahrungen. Sie sagte das in einem Gespräch, das sie anlässlich ihres neuen Buches «Bauchlandung» geführt hat, einem Buch mit acht «Geschichten zum Anfassen», wie es im Untertitel heisst.

Ich weiss nicht, was «Geschichten zum Anfassen» sind, noch was sie nach *Julia Francks* Meinung sein sollten. Aber eines kann man gewisss sagen, will man der metaphorischen Titelvorgabe der Autorin folgen: Ihre Geschichten sind kühl erzählt und fühlen sich kalt an; während *Batailles* «obszönes Werk» ganz sicher heiss geschrieben worden ist und auch nur heiss gelesen werden kann. Oder, um es anders und grundsätzlicher zu sagen: Wo *Bataille* vor über siebzig Jahren, zum Beispiel in seiner «Geschichte des Auges», das Tabu erotisch-sexueller Ekstase öffentlich brach, um gegen den merkantilen Utilitarismus der bürgerlichen Gesellschaft zu revoltieren, Obszönität als öffentlich gemachtes Verhalten jenseits der gesellschaftlichen Szene also ein bewusster und noch riskanter Prozess war, funktioniert beschriebenes oder gefilmtes, also veröffentlichtes Sexualverhalten heute nur noch affirmativ: als blosse Pornographie, die in jedem Hotel 24 Stunden lang für 19 Mark 50 abgerufen werden kann; während *Bataille* seine Bücher noch in kleinen Auflagen und fast heimlich in Privatverlagen drukken lassen musste.

Ich erinnere an diese Differenz nur, um vor ihr zu zeigen, wie weit heutzutage die Fenster zu den Beischlafzimmern geöffnet sind, und wie schwer es ist, erotische Erzählungen zu verfassen, die nicht sogleich aufs Pornographische hin und kommerziell schon angelegt sind; oder kleiner gesprochen: auf Erwartung hin, nicht auf Überraschung.

Julia Franck, das hat auch ihr erfolgreicher zweiter Roman «Liebediener» gezeigt, ist eine Autorin, die in ihrem Schreiben bewusst und kalt auf erotische Elemente setzt und deren Prosa von einer subtilen erotischen Stimmung durchzogen ist. Aber sie setzte, jedenfalls im Roman «Liebediener», auf den überraschenden, und da besonders den Enttäuschungseffekt: die da einander bewarben, taten es berechnend, sich prostituierend – eben nicht als Diener der Liebe, sondern als Liebediener.

Auch ihre neuen Erzählungen haben allesamt ein erotisches Klima und lieben die, noch geringsten, Überraschungen. Etwa in der Geschichte «Schmeckt es euch nicht?», in der ein Grossvater die Familie zum eigenen Leichenschmaus einlädt: *«Mein Grossvater war ein misstrauischer Mensch. Sein Misstrauen reichte so weit, dass er meinte, wir, seine Familie, könnten uns bei seiner Beerdigung zerstreiten, so dass es unser letztes gemeinsames Essen wäre. Bei der Gelegenheit fiel ihm ein, dass er zu jenem letzten gemeinsamen Essen nicht anwesend sein könnte. Und weil er diese Vorstellung nicht mochte, er ass gerne und bekam selten genug, sagte er zu meinem Vater, er wolle seinen Leichenschmaus vorziehen.»* Das ist eine schöne und tragfähige Invention, und *Julia Franck* spielt sie mit all ihrer erzählerischen Verve durch.

Alle Geschichten dieses Bandes werden erzählt von jungen weiblichen Wesen – mal noch Mädchen, mal schon junge Frau, aber immer schon im erotifizierbaren Alter. So auch diese. Natürlich ist die Familie, von der sie erzählt, schon längst zerstritten, und so erscheinen von Grossvaters Kindern nur der Erzählerin Tante, die Nonnenschwester Sibylle und die Cousins Remus und Lucius, der unserer Erzählerin sogleich gut gefällt. Wie *Julia Franck* erotische Stimmung evoziert, zeigt ein Satz wie dieser: *«Ich glaubte zu bemerken, wie sein Blick anschliessend auf meine Brust fiel, und wölbte sie ihm vorsichtig entgegen.»* Aber die erotische Erwartung, die auch hier im Nebenher erweckt und die in allen anderen Erzählungen einigermassen erfüllt wird, bleibt in diesem Falle unerfüllt. Das Erzählen zielt, in bester Manier der frühen *Gisela Elsner,* auf eine Mahlzeit, die den Grossvater unmässig zeigt: Er frisst, als wolle er noch ein letztes Mal alles ihm

greifbare Leben in sich hineinfressen, und erbricht auf dem Wege zurück ins Bett; und flüstert der Enkelin zum Abschied ins Ohr: *«Ich habe Angst.»*

Diese Geschichte scheint mir gewichtiger als die anderen, zugegeben flüssig geschriebenen Petitessen mit ihren feinen erotischen Ingredienzien, zu denen auch jene Dreiecks-Geschichte gehört, mit der *Julia Franck* in diesem Jahr in Klagenfurt einige Kritiker zu überzeugen vermochte. ✦

Julia Franck, Bauchlandung. Geschichten zum Anfassen. DuMont-Buchverlag, Köln 2000.

GEDICHTE

An der Frauenkirche. Dresden, morgens

Gerüst der Gerüste,
verschalter Glaube und
numerierte Trümmer.
Man baut für tote Beter
und sühnt und staunt
und staunt und sühnt
und setzt das Opfer
steuerlich ab.

Coventry liegt an der Elbe,
und Pressluft verschreckt Träume.
Semper idem, sage ich mir
und zähle Krähne und Gräben
und verlerne,
wo ich bin.

Rüdiger Görner

Frankfurt. Oder

für Helen, Michael und Suzanne

Zeit trat über die Ufer;
Grenzen gerieten ins Fliessen.
Abseits ein steinerner Rufer
Und viele mit wunden Füssen.

Es ruft, es lockt: Wstàn,
Surge, rise, steh' auf:
Denk selbst in Ebenen bergan
und nimm den Dingen ihren Lauf.

Die Ferne ist nah.
Es keltert die Nacht,
Was tagsüber ich sah,
Sah – mit Bedacht.

Es wachsen Gerüst und Ruine;
Die lange geworfenen Schatten,
Wer wollte sie bestatten.
Auf dass wir vernetzen, Schiene

Um Schiene. Im Oder-Nebel aber
Treiben Tote; grau ist die Nacht,
Der Morgen trübe; die Brücke weiss,
Was niemand sagt; denn sie liegt quer.

Rüdiger Görner

TITELBILD

Die Sammlungen des Fürsten von Liechtenstein

Zu Titelbild und Illustration des Dossiers

Pierre Courteys (ca. 1520–1591)
«Das Urteil des Paris». Email auf Kupfer, 43 x 54 cm
© Sammlungen des Fürsten von Liechtenstein, Vaduz, Kunstmuseum Liechtenstein

Zur Eröffnung wird im Kunstmuseum Liechtenstein die Ausstellung «Götter wandelten einst ...» gezeigt. Die Schau gibt einen Überblick über die Fülle antiker Mythen, die Künstler verschiedenster Epochen in ihren Werken verarbeitet haben. Im Laufe ihrer 400jährigen Sammeltätigkeit zeigten die Fürsten von Liechtenstein ein ausgeprägtes Interesse an Werken mythologischen Inhalts, da diese Bilder und Skulpturen dem Repräsentationsbedürfnis besonders entgegenkamen. Die Ausstellung im Kunstmuseum Liechtenstein vereint Werke von bedeutenden Künstlern wie Jacob Jordaens, Rembrandt, Guido Reni und Peter Paul Rubens. Als Herz der Schau gilt jedoch Pierre Courteys «Das Urteil des Paris», das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden ist.

Die Sammlungen des Fürsten von Liechtenstein gehören zu den bedeutendsten Privatsammlungen der Welt. Sie werden ständiger Gast des Kunstmuseums Liechtenstein sein. Begründet wurden die Sammlungen von Fürst Karl Eusebius (1611–1684), der ein Mäzen und leidenschaftlicher Kunstliebhaber war. Die Fürsten beauftragten seit jeher häufig die Künstler und kauften insgesamt selten Werke von Künstlern, zu denen nicht ein persönliches Verhältnis bestand. Die fürstlichen Sammlungen beinhalten bedeutende Gemälde von Peter Paul Rubens, Anthonis van Dyck und anderen flämischen Malern, italienische Malerei des 14. bis 18. Jahrhunderts, sowie Skulpturen und Kunsthandwerk. Bis in die heutige Zeit werden die Bestände durch Ankäufe von Werken aus der Zeit des ausgehenden Mittelalters bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ergänzt.